

Duplikat

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV
1075/53

C. Felzinger:

Mein Kontakt mit Hitler - Bekanntheit.

12. Jüli 1953

Institut für Zeitgeschichte

1075/53

Mein Erlebnis mit Hitler-Dokumenten.
=====

In der Münchner "Revue" veröffentlichte ein gewisser Thomas Orr eine Artikelserie unter dem Titel "Hitler-Biographie". Er benützte dabei teilweise ein von mir verfasstes Manuskript mit Photokopien von Originaldokumenten. Ich erkläre, dass mir Herr Orr vollkommen unbekannt ist, er besass zu dieser Veröffentlichung von mir keinerlei Berechtigung; wie er in den Besitz meiner Schriften kam, ist mir unbekannt. Von dem, was ich geschrieben, ist in dieser sogenannten Biographie Wesentliches ausgelassen, anderes bis zum blanken Unsinn entstellt. Ich bedauere es, dass mein ehrlicher Name mit diesem Geschreibsel, das mit der geschichtlichen Wahrheit wenig zu tun hat, verquickt wurde.

Aber die von Orr benützten, von mir stammenden Dokumente sind echt, abstreitbar echt.

Da sich nun das Münchner Institut für Zeitgeschichte für diese Dokumente interessiert, dürfte es für die ernste historische Forschung nicht ohne Interesse sein, wenn ich nunmehr aus meiner bisherigen Reserve heraustrete und wahrheitsgetreu schildere, welche Bewandnis es mit diesen Dokumenten hat, und wieso gerade ich dazu ~~komme~~ mich mit ihnen zu befassen.

1. Es begann ganz harmlos.

Ich war von 1919 bis 1934 sozialdemokratischer Abgeordneter im Wahlkreis Innviertel, meiner Heimat. Gelegentlich der Landtagswahl 1934 hatte ich am Karsamstag bei einer Versammlung in Mauerkirchen (Bez. Braunau) meinen ersten und einzigen Zusammenstoss mit Nationalsozialisten. Manche von ihnen waren mir persönlich bekannt als frühere Mitglieder meiner Partei. Diese zum Grossteil jungen Leute waren weder schlecht, noch wollten sie Schlechtes, ganz bestimmt nicht, sie waren zum grösseren Teil irreführte Idealisten. In der heftig geführten Debatte erschien mir besonders rätselhaft die im Gegensatz zu ihren recht schwachen sachlichen Argumenten geradezu fanatische Begeisterung für die Person Hitler; eine solche Begeisterung und Anhänglichkeit verdient kaum der edelste Mensch, geschweige denn einer, den doch auch sie, seine Anhänger, unmöglich näher kennen konnten. Um dieser mir unverständlichen Begeisterung eventuell auf den Grund zu kommen, nahm ich mir vor, mich um den Lebensgang Hitlers etwas zu kümmern, der mich bisher in keiner Weise interessiert hatte.

Ich war in Braunau geboren, verlebte dort meine Jugend, war als Abgeordneter mit den Leuten und Verhältnissen bestens vertraut und meinte, es müsse mir ein Leichtes sein, dort über die Familie Hitlers und seinen Jugendweg Näheres zu erfahren. Das war ein Irrtum, der gleiche Irrtum,

dem auch andere erlagen, die da meinten, man brauche bloss nach Braunau oder Leonding zu fahren, dort ein bisschen herumfragen und schon könne man die Jugendgeschichte Hitlers schreiben. So wurde es ja leider von diesen Skribifaxen gemacht! - In Braunau konnte man über die Hitler-Familie so viel wie gar nichts von Belang erfahren, auch klar, denn die Familie Hitler zog schon i. J. 1891 von Braunau für immer fort, Adolf war damals 2 Jahre alt, wer sollte schon dieses Kind gekannt haben. Wohl traf ich etliche Ältere Leute, die sich an diese Familie noch erinnerten, darunter eine Frau, die gerade zur Zeit der Geburt Adolfs vorübergehend Dienstmädchen bei Hitler war, aber etwas von Bedeutung wusste sie nicht. Ein alter Mann, den man als eine Art lebendes Lexikon von Braunau bezeichnen konnte, sagte mir, der alte Hitler habe eigentlich Schickelgruber geheissen und sich erst viel später Hitler genannt; wegen einer Ehescheidungsgeschichte stand er in Braunau in schlechtem Ruf, da aber der Mann mir nicht sagen konnte, wieso es zu dieser Namensänderung kam, glaubte ich ihm nicht.

2. Es existierten noch Hitler-Akten.

Dieser selbe alte Mann, ein Kriegskamerad meines Grossvaters, nahm mich ein gutes halbes Jahr später auf der Strasse beiseite und flüsterte mir eindringlich zu, der junge Hitler sei österreichischer Deserteur gewesen. Näheres aber wusste der Mann nicht, er konnte sich auch nicht erinnern, woher er das habe, und so glaubte ich ihm seine Mitteilung vorerst nicht, dachte aber schliesslich doch: falls an dieser etwas sonderbaren Sache ein Körnchen Wahrheit sein sollte, dürften sich wohl noch amtliche Dokumente darüber finden lassen, zumindest Registerauszüge, und zwar in der Zuständigkeitsgemeinde Linz. Ich ging also in die dortige Registratur, und da sagte man mir sofort: "ja, es war ein Hitler-Akt hier, er wurde aber schon vor Jahren von der Landesregierung angefordert und muss dort liegen."

Unterdessen war ich selber Mitglied der Landesregierung geworden, ich brauchte bloss den Hörer abzuheben und mich mit der Registratur verbinden; zehn Minuten später brachte mir der Registrator namens König den Hitler-Akt. Es waren drei Paskikel: der sogenannte Militärakt (1913/14), die geplante Abschiebung aus Bayern (1924) und der Ausbürgerungsakt (1925). Ich nahm den Akt gegen Empfangsbestätigung an mich und arbeitete ihn gründlich durch. Nun hatte ich hinsichtlich einiger Lehensepisoden Hitlers festen Boden unter den Füssen.

Am wertvollsten war der "Militärakt" mit 25 Einzelstücken. Ich er sah daraus: Deserteur im strengen Sinne des Wortes war Hitler nicht, wohl aber Stellungsflüchtling. In diesem Akt lag auch ein Brief von mehr als drei Grossbogenseiten, den Hitler am 22. Jänner 1914 aus München an den Magistrat Linz, Polizeiabteilung, geschickt hatte, ein Dokument, das in mehrfacher Hinsicht sehr aufschlussreich ist.

3. Meine Hitler-Artikel wurden abgelehnt.

Ich schrieb eine Serie von vier Artikeln, die ich in der "Arbeiter-Zeitung" unterbringen wollte, fuhr damit nach Wien und besprach sie mit Dr. Otto Bauer. Der war wohl sehr überrascht, in Hitler einen Stelungsflüchtling feststellen zu müssen, sagte aber schliesslich: "Lieber Genosse, die Artikel nehmen wir besser nicht!" - "Warum? In Deutschland stehen doch gerade jetzt Wahlen vor der Tür!" (Es war im Mai 1932.) - "Schau'n Sie", setzte er fort, "erstens handelt es sich da doch um eine private Angelegenheit, wenn auch mit starkem politischen Einschlag, und zweitens ist draussen (in Deutschland) die Begeisterung für Hitler derart gross, dass auch diese Artikel nicht mehr dämpfen würden, wäre höchstens Öl ins Feuer!" - Damals war ich auf Otto Bauer sehr böse, heute danke ich ihm diese Ablehnung noch in sein Grab hinein.

Natürlich hätte ich die Artikel sofort im "Linzer Tagblatt" unterbringen können, wo ich Redakteur war, aber eine derartige Sache bringt man nicht in einem unbeachteten Provinzblatt. Sehr verdrossen gab ich die Artikel samt den von mir gefertigten Abschriften aus dem Akt in den hintersten Winkel einer Schublade zu andern "Ablegern", den Akt stellte ich ordnungsgemäss zurück; meinen Ausflug in die Hitlerei glaubte ich damit endgiltig abgetan. Was kümmerte mich schliesslich auch dieser Hitler, ich hatte Wichtigeres zu tun.

4. Noch keinen sah ich glücklich enden

In Österreich entwickelten sich die Dinge zur Halbdiktatur unter Dollfuss. Eine tendenziöse Geschichtsschreibung behauptet, die sozialdemokratischen Arbeiter hätten am 12. Februar 1934 "rebelliert". Es kann nicht laut genug gesagt werden: die öst. Sozialdemokraten waren keine Rebellen, sie hätten dazu viel günstigere Gelegenheiten gehabt, sie kämpften für die Aufrechterhaltung der rechtmässigen Verfassung, die vom Bundespräsidenten und von Kanzler Dollfuss in einem freiwilligen Eid beschworen worden war, welchen Eid sie aber dann brachen.

Ich wurde so wie alle übrigen soziald. Funktionäre verhaftet, nach fünf Wochen wegen Krankheit als haftunfähig entlassen. Von der Luft und den schönen Reden, die von der Regierung im Radio verbreitet wurden, konnte ich nicht leben, musste mich um einen Broterwerb bemühen, den ich endlich gegen Jahresende, schlechtest bezahlt, in der Wiener Gemeindeverwaltung fand.

Hitler war unterdessen auf vollkommen gesetzmässige Weise Reichskanzler geworden.

Die österr. Sozialdemokratie hatte, so wie alles Menschliche, ihre Fehler und Mängel, sie war aber der festeste Damm gegen den Hitlerismus. Diesen Damm hatte Dollfuss eingerissen, und als der unentschlossene, ewig zögernde Schuschnigg ihn wieder aufrichten wollte, war es zu spät.

Am 14. März 1938 fuhr Hitler unter beispiellosem Jubel in Wien ein. Ich sah ihn damals zum ersten Mal, mehrmals in nächster Nähe; kein Zweifel, dieser Mann war ein Poseur, ein eingebildeter Schauspieler, unfassbar, wie das hochkultivierte deutsche Volk ihn ernst nehmen und ihm eine Machtfülle geben konnte, wie sie kein Kaiser oder König je besass. Ich dachte lächelnd an den Jammerbrief, den er 24 Jahre vorher aus München geschrieben, er tat mir aber trotzdem beinahe leid, denn mir schoss das Dichterwort durch den Kopf:

"Noch keinen sah ich glücklich enden,
Auf den mit nimmermüden Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n!"

Ich bangte für seine Zukunft, noch weit mehr allerdings für das Schicksal von uns Deutschen. Man brauchte weder Prophet noch Pessimist zu sein, um durch den Dunst des Jubels hindurch schwarz in schwarz zu sehen.

5. Hitler sucht seinen Akt.

Ende Oktober 1938 erhielt ich nach gründlichster arztärztlicher Untersuchung einen sechswöchigen Krankenurlaub, den ich in meiner Wahlheimat bei Linz verbrachte. Als ich einmal durch die Linzer Landstrasse ging, kam mir ein stattlicher Herr in der Uniform eines SS-Führers entgegen, der Langoth, der mit mir zugleich Abgeordneter und Mitglied der Landesregierung (Landesrat) gewesen. Er streckte mir beide Hände entgegen: "Jessas, Herr Kollege, Sie suche ich schon wie eine Stecknadel! Gehn wir in das Café da, hab Ihnen Wichtiges zu sagen!"

Und bei einer Schale Mokka erzählte er: gleich am ersten Tage, als Hitler nach Linz kam, sagte er im Hotel Weinzinger zu Gauleiter Eigruber: "Sie, hier in Linz muss ein mich betreffender Militärakt liegen; dieser Akt ist mir sofort auszufolgen, mir persönlich!" - Am nächsten Tag meldete Eigruber: "Mein Führer, es lagen Sie betreffende Akten hier, sie sind aber ausgehoben, unbekannt von wem!" - Da wurde Hitler wütend, "getobt hat er", so erzählte Langoth als Augenzeuge, und er beauftragte sofort die Gestapo mit der Suche nach dem Akt.

Zunächst wurde der frühere christlichsoziale Landeshauptmann Dr. Schlegel verhaftet, aber nur für 48 Stunden. Am meisten in Verdacht hat man, so sagte Langoth, den Landesrat Pfeneberger (ein Priester) und den Präsidialchef Dr. Sommer, ob man aber auch diese beiden verhaftete, wusste Langoth nicht. "Auch ich", fuhr er fort, wurde schon etliche Male befragt, aber ich weiss von der Sache rein gar nichts; nicht wahr, Sie wissen auch nichts davon?" - "Natürlich weiss ich davon! Sie müssen doch auch davon wissen, denn paar Aktenstücke tragen Ihre Unterschrift!" - "Ausgeschlossen, ganz ausgeschlossen!" - "Na, wenn ich es Ihnen sag!" Und ich frischte sein Gedächtnis etwas auf. - "Un-

glaublich," rief er, wie man so etwas vergessen kann! Sagen Sie, bin ich da irgendwie belastet?" - "Nein!" - "Bestimmt nicht?" - "Garantiert!"

"Sie werden nun einsehen", sagte Langeth, "dass ich das der Gestapo melden muss." - "Bitte, was ich Ihnen sagte, kann ich jedem Menschen sagen, also auch der Gestapo." - "Na, so einfach ist die Sache nicht! Aber wissen Sie was, ich werde melden, dass Sie mir aus freiem Antrieb davon Mitteilung machten, das ist für Sie günstiger!"

Da hatte ich nun ein ganz flüchtiges Streiflicht auf die damalige Regierungskunst bekommen: wenn der Führer des Grossdeutschen Reiches nichts Gescheiteres zu tun wusste als diesen Akt suchen zu lassen, der zwar kein Ruhmesblatt in seinem Lebensgang bildete, aber doch eine längst abgetane Episode betraf, und wenn deswegen ehrenwerte Männer ganz grundlos eingesperrt wurden, und wenn sogar Langoth, der bei der obersten Naziführung als "der Vater Langoth" gepriesen wurde, ängstlich war, dann, deutsches Volk, gnade Gott!

Zu Hause kramte ich sofort meine seinerzeitigen Artikel hervor und las sie durch, um mir den genauen Sachverhalt wieder ins Gedächtnis zu rufen, dann verbrannte ich sie; meine Abschriften aus dem Akt deponierte ich ausser Haus. Ich hatte auch Zeit genug, um mir die bevorstehende Einvernahme gründlich zu überlegen.

6. Bei der Gestapo.

Wenige Tage später erhielt ich die Vorladung zur Gestapo. Die Einvernahme drehte sich ausschliesslich nur um den "Militärakt" und dauerte volle zwei Stunden, erfolgte aber in durchwegs höflicher Form; durchgeführt wurde sie von einem Beamten, dessen Namen ich nicht kannte, der aber Österreicher war; der zweite Beamte, der aber wenig fragte, dürfte Reichsdeutscher gewesen sein.

Kurz zusammengefasst gestaltete sich das Verhör folgendermassen.

a) "Wieso kamen Sie zur Kenntnis dieses Aktes?" - "Ich interessierte mich für Hitler und liess mir den Akt vorlegen; das war mein gutes Recht, das mir von niemandem hätte streitig gemacht werden können."

b) "Was beinhaltet der Akt?" - "Hitler wurde von der Pol. Abt. Linz beschuldigt, er habe sich der Stellungspflicht entzogen, er konnte aber in einem ausführlichen Schreiben aus München nachweisen, dass ein Irrtum der Behörde vorlag." - Das war falsch! Hitler konnte gar nichts nachweisen. Er hatte sich volle fünf Jahre hindurch der Stellungspflicht entzogen und während dieser Zeit das Gebiet der Öst.-ung. Monarchie verlassen, ein Doppeldelikt, das im damals geltenden Öst. Wehrgesetz mit strengem Arrest von 4 Wochen bis zu einem Jahr bedroht war. Er musste durch die Polizei ausgeforscht und zur Stellung gezwungen werden; es lag kein Irrtum der Behörde vor, aber es steht nirgends geschrieben, dass man alles, was man weiss, der Polizei auf die Nase

binden muss!

c) "Hat Hitler sich dann gestellt?" - "Gewiss! Anfangs Februar 1914 in Salzburg." - "War er tauglich?" - "Nein! Das Ergebnis lautete: "für den Waffen- und Hilfsdienst zu schwach, waffenunfähig."

d) "Ist Hitler durch den Akt irgendwie belastet?" - Diese gefährlichste aller Fragen war leicht vorauszusehen, ich verneinte sie glatt. Das glaubten sie mir natürlich nicht, klar, denn wenn Hitler den Akt mit solcher Intensität suchen liess, konnte kaum eine Schmeichelei für ihn drinnen stehen; sie bohrten und bohrten; schliesslich warf ich den mir schon vorher überlegten Trumpf und sagte: "Sie wissen, ich war früher sozialdemokratischer Redakteur, jeder Redakteur ist froh, wenn er einen Originalstoff findet und schreibt darüber: Sie können alle Zeitungen ..." Da unterbrach er mich: "Ist schon geschehen, wir haben sämtliche Zeitungen durchsucht!" - "Und nichts gefunden!" ergänzte ich; "daraus können Sie ersehen, dass ich als Sozialdemokrat den Hitler nicht belastet fand!" - Das überzeugte! Richtig war es allerdings nicht, denn der Grund, warum von mir nichts gedruckt aufschien, hiess \emptyset Otto Bauer. - Von jetzt an hatte ich Oberwasser.

e) Wo befindet sich der Akt?" - Das wusste ich tatsächlich nicht; ich ~~h~~ habe ihn seinerzeit ordnungsgemäss zurückgestellt, wie Sie sich aus dem wahrscheinlich noch vorhandenen Entlehnungsverzeichnis leicht überzeugen können!" - "Wir beschuldigen Sie ja auch nicht, dass Sie den Akt haben, aber Sie werden wenigstens Mutmassungen haben." - Mutmassungen? Ich war felsenfest überzeugt, dass Pfeneberger und nur Pfeneberger ihn hatte, aber ich hätte den mir lieben einstigen Kollegen um keinen Preis verraten und so sagte ich: "auf Grund einer Bemerkung in einem Aktenstück vermute ich, dass sich alle drei Faszikel im Bundeskanzleramt Wien befinden." Da bissen aber die beiden Herrn sonderbarerweise nicht an. - "Kennen Sie Herrn Pfeneberger?" - "Selbstverständlich, sogar sehr gut, schon seit vielen Jahren!" - "Glauben Sie, dass er den Akt hat?" - "Ausgeschlossen, ganz ausgeschlossen! Pfeneberger hat seinerzeit mehrere Artikel gegen den Nationalsozialismus geschrieben, ~~er~~ hätte sich diesen Stoff auf keinen Fall entgehen lassen, wenn er ihn gekannt hätte!" (Wie sich viel später herausstellte, hatte ich da ganz gegen meine Überzeugung die volle Wahrheit gesagt; Pfeneberger kannte den Akt wirklich nicht.) - "Und was halten Sie von Dr. Sommer?" - "Diesen Mann zu verdächtigen, wäre lächerlich; der hatte nie politische oder literarische Interessen, war zeitlebens nur der gewissenhafte, korrekte Beamte!" - "Vielleicht wurde der Akt an das Ausland verkauft?" - "Dann hätte", so sagte ich, "das Ausland darüber geschrieben, und wir in Österreich hätten davon erfahren!"

"Aber wir müssen den Akt unbedingt beschaffen, wo kann er sein?" - "Sie gehen von der vorgefassten Meinung aus, der Akt müsse unbedingt

eskamotiert worden sein; das halte ich für unrichtig, er ist absolut nicht von solcher Bedeutung; wenn er sich nicht im Bundeskanzleramt befindet, ist er einfach hier in Verstoß geraten und wird sich wieder finden." (Auch in diesem Punkt tippte ich vollkommen richtig, der Akt war wirklich nicht entwendet worden.)

Damit war mein Verhör beendet. Dass Pfeneberger und Dr. Sommer, ausserdem auch Chefredakteur Dr. Putz, schon vor meiner Einvernahme etliche Monate eingesperrt waren, wusste ich nicht; sie wurden nach meiner Einvernahme nicht mehr behelligt.

7. Der Hitler-Akt war mir nachgelaufen.

Von der Gestapo weg ging ich direkt zu Pfeneberger, wollte ihn warnen und ihm meine Hilfe anbieten, aber die frische Luft herausen ernüchterte mich doch so weit, dass ich noch rechtzeitig vor dem Hause abbog, es hätte mir ja einer von der Gestapo folgen, mich "beschatten" können; es wurde mir klar: mit Pfeneberger durfte ich mich weder mündlich noch schriftlich in Verbindung setzen, wenn ich nicht ihn und mich zugleich gefährden wollte.

Ich suchte den Registrator König; ihn konnte ich - "ganz zufällig!" - in der Bierhalle der "Kanone" unauffällig sprechen. Er freute sich herzlich, mich jetzt nach vier Jahren wiederzusehen, ich erkannte schon in den ersten Minuten, dass er kein Nazi geworden, sondern der gleiche biedere Sozialdemokrat geblieben war. "Vom Akt", sagte er, "weiss ich bloss, dass ihn schon vor den Februarunruhen (1934) Dr. Sommer für den Landeshauptmann Dr. Schlegel holte, ich legte den Dir bekannten vorgedruckten Zettel ein." - "Und existiert dieser Zettel noch?" - "Nein! Den habe ich voriges Jahr (1937), als wieder nach dem Akt gefragt wurde, vernichtet, ich wollte nicht, dass Dr. Schlegel behelligt werde." - "Bravo! Hat Dich die Gestapo ausgequetscht?" - "Und wie! Aber was ich nicht weiss, das weiss ich nicht, und im übrigen können sie mich..." - "Du horch! Diesen Akt darf Hitler unter keiner Bedingung kriegen, nicht um die Burg! Sollte er sich finden, schreibe mir paar gleichgiltige Zeilen, ich komme dann sofort, ich weiss schon ein richtiges Versteck!"

Den Akt durch die gefürchtete Gestapo suchen zu lassen, war eine Eselei. Wie man sieht, hatte ich binnen einer halben Stunde den Weg, den der Akt genommen, festgestellt, es fehlte bloss noch der Endpunkt; auch dieser hätte sich unschwer finden lassen, aber nicht mit Gewalt! Der Gewalt trotzt man mit Gewalt, und wo man das nicht kann, mit List!

Wenn ich auch selber anscheinend nicht verdächtigt wurde, so schien es mir nun doch ratsam, einmal meine alten Schriften durchzusehen; ich war mir wohl keines Unrechtes bewusst, aber bei diesen neugierigen Herrn kann man nie wissen. Da stand insbesondere am Dachboden eine verstaubte Kiste; mit dieser hatte es folgenden Zusammenhang.

00008

Am Donnerstag vor dem unglücklichen Februarmonat (1934) sprach bei

Landeshauptmann Dr. Schlegel eine Deputation von Heimwehrrern und "ostmärkischen Sturmscharen" (Schuschnigg-Truppe) vor und stellte ihm Forderungen, die dem gleichen Verfassungsbruch bedeuteten, wie er bereits in andern Bundesländern erfolgt war. Der christlichsoziale Dr. Schlegel, ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, erwiderte: "Ich habe auf die Verfassung einen Eid geschworen und gebe mich nie her zu einem Eidbruch!" Bleich und noch vor Erregung zitternd, schilderte er mir gleich nach Weggang der Deputation den ganzen Hergang. "Damit", so fügte er hinzu, "sind meine Tage als Landeshauptmann gezählt; gleich morgen räume ich meinen Schreibtisch aus!" Und er riet mir, das Gleiche zu tun. Ich fand diese Sorge von ihm unbegründet, aber er hatte recht: eine Woche später, bei der Beerdigung der Opfer der Exekutive, flegelte ihn Starhemberg in lausbübischer Weise an, und Dollfuß liess ihn fallen, gewährte ihm nicht einmal eine Unterredung.

Ich aber räumte meinen Schreibtisch nicht aus, nicht ein einziges Stückchen Papier nahm ich weg, aus Trotz. Von mir aus konnten sie ruhig alles durchschnüffeln, ich hatte, zumindest bewusst, kein Unrecht getan. Am Samstag kurz vor Mittag legte mir Landesamtsdirektor Attens ein in braunes Papier gewickeltes, dickeres Schriftstück auf den Tisch mit den Worten: "vom Herrn Landeshauptmann." Unbesehen gab ich das Bündel in die Lade "Unerledigtes", wie ich es gewöhnt war.

Am Montag um 7 Uhr Früh fiel der erste Schuss, von 9 Uhr an knatterten die Maschinengewehre des Militärs und der Arbeiter-Schutzbündler, um 4 Uhr schoss das Militär mit Kanonen; ich befand mich laut Weisung des Parteivorstandes wohl den ganzen Tag in meinem Amtszimmer, an ein Erledigen der Akten war aber nicht zu denken. Am nächsten Vormittag wurde ich verhaftet; der letzte, dem ich zum Abschied die Hand drückte, war mein bisheriger Sachbearbeiter Amtsrat Karl, ein durch und durch Christlichsozialer.

Als ich nach der Haftentlassung krank darnieder lag, besuchte mich Herr Karl und sagte: "ich habe mich gleich, nachdem wir auseinander gegangen, über Ihren Schreibtisch hergemacht, ich wollte nicht, dass ihn die Polizei oder die Heimwehrrer mit ihren Prätzen durchwühlen, ich gab alles in eine Kiste, sie steht in meinem Amtszimmer, sobald Sie in Ihr Heim übersiedeln können, schicke ich sie Ihnen." Diese Fürsorge und treue Anhänglichkeit eines Parteigegners war rührend. Die Kiste liess ich auf den Dachboden stellen, öffnete sie nicht, war seelisch und körperlich zermürbt, wollte mit Politik nie mehr etwas zu tun haben, zog unter die Vergangenheit einen Schlussstrich. Dann kam ich nach Wien, verlebte bloss die kurzen Urlaubswochen zu Hause.

Jetzt nach vier Jahren öffnete ich die Kiste; alte, halbvergessene Erinnerungen an zumeist liebe ehemalige Genossen stiegen da auf. Zu unterst lag ein braunes Bündel, ich öffnete es und traute meinen

Augen nicht: der Hitler-Akt!

Wie war dieser Akt zu mir gekommen? Erst allmählich dämmerte es mir auf. Ich hatte gegen Ende 1933 mit Dr. Schlegel so nebenbei über Hitler gesprochen und dabei gesagt: "wissen Sie übrigens, dass wir in der Registratur einen Hitler-Akt haben? Lassen Sie sich ihn mal kommen, ist ganz interessant!" - "Ja, den werde ich mir ansehen!" - Ich vermutete nun, dass Dr. Schlegel beim Aufräumen seines Schreibtisches auf diesen Akt stieß und in seiner kurz angebundenen Art zu dem ihm behilflichen Attens sagte: "Sie, das ist ein Hitler-Akt, den hat mir der Dr. Jetzinger empfohlen", und Attens stürzte daraus geschlossen haben, er solle den Akt mir überbringen, statt in die Registratur. So ähnlich muss sich der Vorgang abgespielt haben.

Eine Rückstellung kam nun selbstverständlich überhaupt nicht in Frage. Abgesehen davon, dass ich den Akt nie in die Hand Hitlers kommen lassen wollte, hätte mir die Gestapo diese vollkommen der Wahrheit entsprechende Darstellung nie geglaubt, und Hitler liebte keinen, der in seiner strahlenden Gottähnlichkeit einen dunklen Fleck wusste. Ich jubelte: Adolf, diesen Akt bekommst Du nie, auch nicht, wenn du deine Gestapo verzehnfachst! - Beinahe aber hätte ich zu früh gejubelt!

8. Ich wollte nichts als die Wahrheit.

Kaum war ich von meinem Krankenurlaub wieder nach Wien zurückgekehrt, erschien bei mir ein junger Mann von der Gestapo Linz, der sich Hurnaus nannte. Wieder die gleiche Fragerei, aber harmlos; der Mann hatte sich in den Kopf gesetzt, man müsse in München noch Duplikate von dem Akt finden. Ich sagte wahrheitsgetreu: "Ausgeschlossen! In jener Zeit verfügten doch nur die wenigsten Ämter über Schreibmaschinen, und Abschriften wurden nur von wichtigen Sachen gemacht, dazu gehörte aber die Angelegenheit Hitler nicht!" Er liess sich jedoch von seiner Meinung nicht abbringen, so dass es mir schien, er wolle sich eine Dienstreise nach München herausschinden; da sattelte ich um und sagte: "Ja, Sie könnten tatsächlich recht haben! Schon möglich, dass Sie in München den roten Faden finden, der Sie dann zum Akt führt." - Der Mann war glücklich, und mich kostete ja seine Dienstreise nichts.

Nach dem Erlebnis der letzten Wochen war mein Interesse für Hitlers Jugend erst richtig geweckt, unvergleichlich lebhafter als vor sechs Jahren.

Von einer Amtskollegin, einer illegalen Naziatin, entlieh ich mir zunächst das Buch "Mein Kampf", das ich bis dahin nicht einmal von aussen gesehen hatte. Nach einem Jahre schenkte sie es mir mit den Worten: "bin froh, wenn Sie es behalten, ich mag von Hitler nichts mehr wissen!" - Zwei Jahre vorher hatte sie sich für Hitler einsperren lassen! - Ich darf ohne Überhebung behaupten, dass wohl nur wenige dieses Buch derart gründlich gelesen haben wie ich.

Meine Zimmerkollegen, darunter zwei Illegale, wussten recht gut, dass meine Beschäftigung mit "Mein Kampf" nicht der reinen Liebe zu Hitler entsprang, aber sie hegten selber nur wenig Vorliebe für ihn und noch weniger für die "blödsinnige Büroarbeit", der sie sich mit bestem Erfolg zu entziehen wussten. Unter dem Schutz dieser beiden Illegalen, denen der überängstliche Chef kein Härchen zu krümmen wagte, hatten wir alle fünf Zimmergenossen ein recht geruhames und heiteres Dasein; im Laufe der weiteren Entwicklung flaute die Heiterkeit natürlich ab, aber die Geruhamsamkeit blieb. Was mir nie im Leben gegönnt war, das hatte ich während der 7 Jahre unter Hitler, nämlich geradezu unbegrenzte Zeit, um mich dem Studium solcher Fragen zu widmen, die mich interessierten; zu diesen zählte jetzt auch die Jugend Hitlers.

Ich hegte für Hitler keine Liebe, aber auch gegen ihn keinen Hass, hatte dazu keine persönliche Veranlassung; ich war von der Nazi-Verwaltung rein automatisch entsprechend meiner Vorbildung und Verwendung eingestuft worden, erhielt jetzt ohne jegliche Protektion gut doppelt so viel bezahlt wie vorher. Ich erwartete von Hitler nichts Gutes, aber ich bin ja nicht unfehlbar, konnte mich täuschen. Seine Außenpolitik war damals erfolgreich, und herinnen im Lande rauchten die Schlote, während die öst. Regierung nur nach dem Rezept regiert hatte: "ich red' mir ein, es geht mir gut". Die Behandlung der Juden war wohl ein sehr böses Symptom, aber wir erfuhren ja davon nur ganz wenig, und dann hatte doch Göring in seiner Wiener Rede mit Nachdruck versichert, die Judenfrage werde ganz nach Recht und Gesetz gelöst. Betreffend Schuschnigg, den ich als Politiker ablehnte, als Menschen aber schätzte, wurde immer wieder versichert, er befinde sich in Ehrenhaft, verfüge über allen Komfort, sogar seine Frau lebe bei ihm. Gegen alle Hoffnung konnte und wollte ich hoffen.

Vom Buch "Mein Kampf" interessierten mich zunächst nur jene Partien, v Hitler über sein Leben schreibt. Ich erkannte schnell, dass dies nicht die Schilderung von Erlebtem ist, sondern ganz einfach nur propagandistische Dichtung. Nur ein einziges Beispiel dafür: Hitler schreibt, sein erstes Wiener Jahr (1907/08) sei das härteste gewesen, da habe er sich als Hilfsarbeiter sein karges Brot verdienen müssen, und ewiger, unstillbarer Hunger sei sein täglicher, mitleidloser Begleiter gewesen. Wie konnte man ihm diesen Stumpfsinn glauben! Ein Wiener Hilfsarbeiter brauchte damals noch weniger zu hungern als heute; der schlechtest bezahlte Hilfsarbeiter verdiente damals allermindest 60 K (Kronen) im Monat; der Anfangsgehalt eines Postbeamten oder Lehrers betrug 66 K, und der brauchte nicht zu hungern; Hitler bezog aber ausserdem, gerichtlich nachgewiesen, monatlich 25 K Waisenrente, er müsste also monatlich wenigstens 85 K gehabt haben, mehr hatte nicht einmal ein Staatsbeamter mit 5 Dienstjahren und der hat bestimmt nicht gehungert! Entweder also hat Hitler nicht als Hilfsarbeiter gearbeitet, oder er hat nicht gehungert! - Das ist aber nur ein einziges Bei-

spiel für die propäandistische Dichterei des phantastischen Adolf. Es dauerte nicht lange, dann ersetzte mir sein Buch ein Witzblatt.

Ich las auch die Parteischriften, soweit sie sich mit der Jugend Hitlers befassten: immer das gleiche Bild, alles nur legendäre Verherrlichung Hitlers, keiner nahm sich die Mühe, den wahren Sachverhalt zu erforschen, es wäre allerdings auch keinem zu raten gewesen. - Ich wusste mir auch das Buch von Konrad Heiden zu verschaffen, wo Hitler in recht ungünstigem Lichte da steht, aber auch Heiden bringt mehrere handgreifliche Unrichtigkeiten, aus denen man sofort sieht, wie leichtfertig und kritiklos er arbeitete; und Quellenstudium überhaupt keines. - Nun war ich in meinem Element; ich wusste nun, dass man weder einem Freund Hitlers glauben kann, noch einem Feind, und am allerwenigsten ihm selber. Mein Weg lag nun klar: ich musste alles überprüfen und tunlichst mit Dokumenten beweisen.

Auf eine recht harte Nuss stiess ich bei der Genealogie Adolfs. Sein Vater hiess bis zu seinem 40. Lebensjahr Schickelgruber; in allen Büchern, sogar auch in der "Ahnentafel des Führers", die ein wissenschaftliches Werk sein soll, steht, die Namensänderung ^{als} erfolgt durch Legitimation per subsequens matrimonium. So ein Unsinn! Die Eltern Schickelgrubers ^{waren} bei zur Zeit der Namensänderung schon 20 Jahre tot, da gab es nach den schon damals existierenden und längst eingebürgerten Gesetzen keine Legitimierung mehr per subsequens matrimonium (Nachfolgende Eheschliessung), sondern nur noch durch ein zivilgerichtliches Verfahren. - Um diese Frage zu klären, fuhr ich im Sommer 1939 in die betreffenden Orte; durch das Entgegenkommen der Pfarrer konnte ich in die Matrikenbücher Einblick ^{nehmen} und mir die amtlichen Abschriften verschaffen. Es ist wirklich nicht leicht, sich durch diese verwickelte Sachlage durchzuarbeiten, aber schliesslich stellte sich einwandfrei heraus: der Grossvater Adolfs (väterlicherseits) ist unbekannt! Und somit der Clou des Ganzen: Adolf, der von Millionen Deutschen den Ariernachweis verlangte, hätte ihn selber unmöglich erbringen können!

Damals tauchte bei mir zum ersten Mal die Frage auf: sollte wirklich etwas Wahres daran sein, dass die Abstammung Adolfs nicht ganz kosher sei, wie man munkelte, und wie auch K. Heiden andeutet, allerdings mit ganz unzulänglichen Argumenten? Nein und abermals nein, das hielt ich für ausgeschlossen; ich war gegen Hitler wirklich nicht gehässig gesinnt!

9. Ein verlockendes Angebot.

Den Sommerurlaub 1942 verbrachte ich, so wie jedes Jahr, in unserem Heim bei Linz.

Eines Nachmittags besuchte mich der SS-Oberführer Langoth. Seinen Reden war deutlich zu entnehmen, dass dieser Mann, der zeitlebens korrekt ^{wahrscheinlich} von der Entwicklung des Hitler-Regimes schwer enttäuscht war. Hinsichtlich des Zweckes seines Besuches sagte er: "Hitler gibt ka' Ruh,

urgiert immer noch den Akt. Wir haben uns nun Folgendes ausgedacht: Sie sind der einzige, der den Akt kennt, Sie haben auch hinreichend Einblick in die Aktengebarung; wir übernehmen Sie, und zwar definitiv, an die Studienbibliothek Linz mit der Aufgabe, den Akt zu suchen. Ich sage Ihnen das aus Freundschaft schon jetzt, damit Sie es sich überlegen können, Sie werden binnen kurzem das schriftliche Angebot der Statthalterei bekommen. Es war dies mein Vorschlag, ich wollte Ihnen damit einen Dienst erweisen." - "Und wenn ich den Akt nicht finde?" fragte ich. - "Verpflichten kann man Sie nur zum Suchen!"

Die Situation war jetzt zum Lachen, denn ich hätte den Akt binnen einer Stunde vorlegen können, mir war aber eher zum Weinen: ich konnte diesem Mann, der es ehrlich meinte, unmöglich die Wahrheit sagen: sein geringer Einfluss hätte nicht einmal hingereicht, mich vor dem KZ zu schützen, geschweige denn vor der Wut Hitlers. Einem ehrlichen Menschen gegenüber zwangsläufig nicht ebenso ehrlich sein zu können, empfinde ich als Schmerz.

Das Angebot, das dann später schriftlich kam, war verlockend: weg aus der Wiener Verbannung, zurück in die Heimat und ins eigene Heim, sogar in definitiver Stellung, ich gestehe, dass ich langsam wankend wurde; mich reizte auch die Rolle "der Bock als Gärtner".

Meine Frau liess mich etliche Wochen zappeln; als ich schon der Zustimmung nahe war, sagte sie: "Schau, das Harmloseste, was bei dieser nicht ganz ungefährlichen Sache herauskommen kann, ist, dass man dich, nachdem man dir eine relativ schöne Stelle verschafft, drängen wird, der Partei beizutreten und mitzuarbeiten; willst du das?" - "Auf gar keinen Fall!"

- "Na also, dann bleibt dir nichts übrig, als hier in Wien auszuhalten; du brauchst ja nicht brüsk abzulehnen, das könnte dich sogar verdächtig machen, gebrauch' Ausreden und schieb die Sache auf die lange Bank, gar lang kann ja dieser Hitler-Zauber nicht mehr dauern!" - Eine kluge Frau ist immer klüger als der Mann, ich folgte ihr.

Das schriftliche Angebot habe ich in nervöser Übereilung beim Zusammenbruch (1945) vernichtet, ich verfüge aber, sollte meine Darstellung bezweifelt werden, über einen Realbeweis, der ebenso stichhältig ist wie ein Schriftstück.

10. Die sichtbar-unsichtbare Hand.

Meine anfängliche Objektivität gegen Hitler schlug um in starke Animosität, als er so leichtfertig den Krieg vom Zaune brach, und steigerte sich zum Hass gegen ihn, als er gegen die Sowjetunion losschlug, mit der er kurz vorher einen Freundschaftspakt geschlossen hatte. Geschürt wurde dieser Hass durch das allerdings nur ganz Wenige, was wir über die KZ und die Behandlung der Juden erfuhren. Die beste Quelle für mich waren die Sterbezettel, die in immer grösserer Anzahl vom Landesgericht an mein Amt kamen, alle mit dem Stampiglienaufdruck "enthauptet". Ich sah mir jeden Zettel genau an; da waren vor allem Tschechen, dann Kommunisten, Arbeiter, Bauern, Angestellte, Frauen, sogar eine Klosterfrau, die Schwe-

ster Restituta(Helene Kafka)vom Krankenhaus Mödling.Das war keine Regierung mehr,sondern blutsäuferischer Wahnsinn!Oh,wie ich diesen Hitler nun hasste!

Im Frühsommer 1944 rechnete ich in voller Bestimmtheit damit,dass der unvermeidliche Zusammenbruch im Spätherbst erfolgen werde:ich wollte dann sofort ein Büchlein über Hitler und den Hitlerismus herausgeben als Beitrag,um unsern Volkskörper von diesem Wahnsinn zu entgiften.Nachdem ich mein ziemlich umfangreiches Material gesichtet,begann ich zu schreiben,natürlich zu Hause in den Abendstunden.Am Montag,21.August,44 bald gegen Mitternacht beendete ich das Kapitel VI,betitelt "Der verkommene Prolet";in leidenschaftlich-gehässigem Stil hatte ich mir da alle Wut von der Seele geschrieben;müde legte ich mich zu Bett,Manus und Abschriften aus dem Akt offen auf dem Schreibtisch liegen lassend.

Dienstag um 6 Uhr Früh klopfte es ziemlich energisch an der Wohnungstür;ich sprang aus dem Bett und schaute durchs Schlüsselloch:zwei Herrn in Zivil,auf den ersten Blick als Polizisten erkennbar."Herr Professor,wir möchten Sie sprechen!" - Ja,sofort,muss mich erst anzieh'n!"Hernach führte ich sie ins Zimmer und hiess sie Platz nehmen,es war ein älterer Dicker und ein jüngerer Hagerer."Herr Professor (mein früherer Titel)" begann der Dicke,"wir müssen Sie leider verhaften." - "Warum?" - "Wir haben zwar strengen Auftrag,es nicht zu sagen,aber ich will eine Ausnahme machen,Sie werden verhaftet als ehemaliger sozialdemokratischer Funktionär,so wie alle übrigen auch."Mir fiel ein Stein vom Herzen,das konnte auf keinen Fall schlimm werden.Er zeigte mir den Hausdurchsuchungsbefehl,"Wohnung und Keller" stand drauf.Zum Hageren sagte er:"Befassen Sie sich mit den Büchern dort!"er selber ging zum Schreibtisch.Jetzt erst merkte ich die Bescherung;"du lieber Himmel,na gute Nacht"dachte ich.

Er las die drei ersten Seiten (meine Schrift ist leicht lesbar),dann paar Seiten aus der Mitte und dann die letzte Seite;diese war am pfundigsten."Ah",sagte er,"Herr Professor befassen sich noch mit wissenschaftlichen Arbeiten?" und blätterte die Abschriften durch.Dann gab er alles schön in den Umschlag,warf einen verstohlenen Blick zurück auf seinen Kollegen,verbarg das Ganze unter seinem Rock:"Frau Gemahlin wird wohl da drinnen sein",sagte er,und schon ging er auf die Tür zu,hinter der zitternd und bebend meine Frau stand.Er reichte ihr das Schriftstück,"verstecken!"flüsterte er,und da meine Frau ratlose Miene machte,"vorläufig dort in das Bett,und wenn wir weg sind,sofort aus dem Haus damit!" Und sehr laut fügte er hinzu:"Aber gnädige Frau,sorgen Sie sich nicht,der Herr Gemahl wird bald wieder hier sein!"

Auf eine weitere Durchsuchung verzichtete er,fragte bloss zu seinem Kollegen hinüber:"wieweit sind Sie mit den Büchern?" - "Nicht mehr gar so viele;ich habe vier aufgeschrieben und beiseite gelegt,man kann sie

später abholen, wenn es gewünscht wird." - Zu mir sagte er: "Richten Sie sich jetzt zusammen, wir müssen gehen!" - "Nein, vorher muss ich ein Frühstück kriegen!" - "Gut, Frau Gemahlin soll Ihnen eins richten." - "Da muss ich erst die Magermilch holen drunten im Geschäft!" - Er lächelte: "Na, das können wir eigentlich doch nicht erlauben! Aber warten Sie, ich geh' mit Ihnen!"

Auf der Stiege sagte er: "Sie sind aber leichtsinnig!" - Ich zuckte bloss die Achseln. - "Was glauben Sie, wenn ein anderer an meiner Stelle gewesen wäre!" - "Dann wärs schief gegangen", sagte ich. - "Schief gegangen! Den Kopf würde es Ihnen kosten!" - Ich schwieg; nur nichts reden, konnte sich ja um eine Polizeifinte handeln, um eventuell auch noch meine Frau in die Sache zu verstricken.

Mit der Tram fuhren wir dann zum Morzinplatz, dem berüchtigten Haus der Gestapo; dort traf ich als ersten, ebenfalls in Begleitung von zwei "Kavalieren," meinen Freund Pregant, früher Präsident der Linzer Arbeiterkammer, er erfuhr erst durch mich den Grund unserer Verhaftung. Dann wurde ich, eine Nummerntafel um den Hals, photographiert und daktyloskopiert, worauf mich meine beiden Begleiter wieder hinunter führten. Gerade als wir aus dem Haus traten, rief der Kuckuk. "Ach", sagte der Dicke, "bis zum Alarm haben wir noch Zeit genug, wir gehen zu Fuss, rauchen Sie noch ein Pfeifchen, drinnen gibt's nichts mehr zu rauchen!" - Ich sagte: "Die beiden Herrn sind sehr nett zu mir, dürfte ich Ihren Namen wissen?" - "Oh, wir wohnen gar nicht so weit weg von Ihnen, wir werden uns schon einmal treffen!"

Die Haft auf der Rossauerlande, im Volksmund "Lisl" genannt, war in jeder Hinsicht angenehmer als zehn Jahre vorher in dem dreckig stinkenden Polizeiarrest von Linz. Nach zwei Wochen wurden wir ohne jegliches Verhör wieder entlassen.

Die Handlungsweise der Beiden Polizisten war keine Finte; da hat mich wohl eine unsichtbare Hand beschützt!

Das Manuskript hat meine Frau sofort in einer fremden Wohnung verbrannt, die Abschriften gab sie in ein Versteck, wo sie selbst der selige Sherlock Holmes kaum gar so leicht gefunden hätte.

Nach etlichen Wochen traf ich auf der Strasse den Dicken. Er freute sich, dass ich wieder frei, nannte mir seinen Namen: Fritz Moser von der Kriminalpolizei, wohnhaft Lerchenfelderstrasse (glaube) 17; wir besuchten uns in der Folgezeit öfter gegenseitig in der Wohnung. Der Hagere war von der Gestapo und hiess Schiefer.

Und im darauf folgenden April ging das Reich Hitlers in einem Meer von Blut und Tränen unter.

11. - Zwei Dutzend weiterer Dokumente.

Im Spätherbst 1945 besuchte mich ein gewisser Greiner, nachdem ich ihm vorher geschrieben hatte. Er überbrachte mir ein eben fertig gestelltes Manuskript über seine angeblich mit Hitler in Wien verlebte Zeit

vom September 1907 bis Juli 1908. Über sein Betteln und weil ich mich für das mir geschenkte Manus erkenntlich zeigen wollte, gestattete ich ihm, den ersten und letzten Absatz des früher erwähnten Hitler-Briefes in sein Manus zu übernehmen. Ich konnte dann binnen kurzem nachweisen, dass das Machwerk von Greiner, eine Kette von Lausbübereien, zum Teil recht schmutziger Art, von A bis Z erlogen ist wohl gemerkt: Lügen, nicht etwa Irrtum! Ein derartiger Strolch und wortbrüchiger Lump, wie ihn sein angeblicher Du-Freund Greiner hinstellt, war Adolf nicht, auch nicht annähernd! - Seit Hitler tot, war mein Hass gegen ihn verfliegen, ich hatte wieder zu meiner anfänglichen Objektivität zurück gefunden.

Im Mai 1946 kehrte ich in meine oberöst. Heimat zurück.

Landesamtsdirektor Dr. Richter interessierte sich lebhaft für meine Forschungen; er veranlasste, dass sämtliche Aktenstücke in meiner Gegenwart amtlich photokopiert wurden; seine Empfehlung öffnete mir auch jene Türen, hinter denen sich nach meiner Vermutung weitere Dokumente befinden mussten. So gelang es mir, volle zwei Dutzend weiterer, zum Teil sehr wichtiger Dokumente aufzuspüren über bisher noch nicht ganz geklärte Punkte wie die berufliche Laufbahn des alten Hitler, die Vermögensverhältnisse der Familie Hitler, die Höhe und den Bezug der ^{Waisen}rente, den angeblichen Verzicht Hitlers auf diese Rente usw.

Selbstverständlich hatte ich auch schon früher Zeugen gehört und setzte dies jetzt noch intensiver fort. Aber auf Zeugenaussagen darf man nur wenig geben, ihre ohnehin schwache Erinnerung ist auch häufig ganz unabsichtlich gefärbt durch die persönliche Einstellung. Ein besonders wertvoller Zeuge war der Firmate, ^{Adolfs} den ich ebenfalls aufstöberte. Herr Pfarrer Haudum von Leonding vermittelte mir ein wertvolles Dokument vom Vormund Hitlers, das er noch keinem der vielen Prager und Reporter gezeigt hatte.

Schliesslich machte ich mich an den einzigen Jugendfreund Hitlers heran, an den Gustl. Er kann sich durch einen Du-Brief vom Reichskanzler Hitler als wirklicher Jugendfreund ausweisen. Da kam ich allerdings ungünstig an; der gute Gustl war zugeknöpft bis über die Ohren. Es dauerte von November bis nach Ostern, bis er sich endlich davon überzeugt hatte, dass ich wirklich nicht darauf ausgehe, Hitler zu verunglimpfen, sondern nur die Wahrheit wissen will, ob nun günstig oder ungünstig für Hitler. Gustl sagte mir offen: "Adolf war der Gefährte meiner Jugend, ich sein einziger Freund, ich hatte ihn gern, und als Jugendfreund ist er mir auch heute noch lieb, der Politiker Hitler interessierte mich nie!" Das war aufrichtig und mannhaft und Treue bleibt immer ein schöner Charakterzug! Umso wertvoller war, was ich dann in aller Ausführlichkeit von Gustl erfuhr, er ist nämlich der einzige Bestandszeuge für den Zeitraum 1905 bis Juli 1908. Er besitzt auch noch Ansichtskarten und Briefe, die ihm Adolf damals schrieb. Das war ein Haupttreffer! Gustl gab mir

Sie

zum Photokopieren, die Originale stellte ich ihm natürlich zurück.

Nun hatte ich den ganzen Entwicklungsgang Hitlers von seiner Geburt (1889) bis zu seinem Weggang von Wien am 24. Mai 1913 samt seiner Genealogie aufgehellt, belegt durch zweifelsfrei echte Dokumente; dadurch ist der Legendenbildung, sowohl der Heiligenlegende wie der Teufelslegende, ein für allemal der Boden entzogen. Offen steht bloss noch die Frage, ob der Grossvater Hitlers tatsächlich ein Jude war; nach meiner heutigen Kenntnis sprechen mindestens 80 Prozent dafür; ich hoffe aber, nun endlich auf der richtigen Spur zu sein, um auch diese Frage klären zu können; ich brauche bloss Zeit und in diesem besonders schwierigen Falle leider auch die Zustimmung meiner nicht allzu dicken Briefftasche; auch sonstige schwer wiegende Rücksichten kommen hier noch in Betracht. Die Klärung dieser Frage wäre deshalb wichtig, weil dann der pathologische Judenhass Hitlers wohl eine tiefere Ursache hätte, als man bisher annehmen kann.

12. Der junge Hitler war kein Teufel!

Wenn aber jemand von den erwähnten Dokumenten Sensationen erwartet oder meint, nun könne man endlich mit Sicherheit nachweisen, dass schon der junge Hitler der leibhaftige Teufel war, dann befindet er sich gründlich auf dem Holzweg! Im Lebensgang des jungen Hitler findet sich bis zu seinem 26. Lebensjahr (vermutlicher Eintritt in das Deutsche Heer) rein gar nichts Satanisches, eher etwas Mönchisches.

Als er im Juli 1905 in der 4. Klasse Realschule, so wie jedes Jahr, durchgefallen war, gab er den weiteren Schulbesuch auf und liess sich volle zweieinhalb Jahre von seiner Mutter, die kurz vorher das Haus in Leonding verkauft hatte und nach Linz übersiedelt war, erhalten und als Muttersöhnchen verhätscheln; das gesteht er sogar selber. - Der früher so lebhaft und nicht unsympathische Junge wurde jetzt zum Stubenhocker; er malte daheim kleine Aquarelle nach Vorlagen, zumeist aber zeichnete er kindische Baupläne; Gustl besitzt noch einen solchen. Oft sass er auch in der Bibliothek des Linzer Museums und las kunterbunt durcheinander, was ihm in die Hand kam. - Von seinen früheren Schulkameraden zog er sich gänzlich zurück, verkehrte mit keinem mehr. Als ihn einmal einer zufällig traf und ihn fragte, wie es ihm gehe, schnauzte er ihn an: "das geht dich einen Dreck an, ich frage dich auch nicht, wie es dir geht!" Er verkehrte nur mit dem gleichaltrigen Gustl, der seinem Vater in der Tapezierwerkstätte half, ein ganz brauchbarer Musiker und ein grosser Idealist war; er blickte zu dem ihm an Schulbildung überlegenen Adolf mit Verehrung und Liebe empor. - Sport trieb Hitler gar keinen, nicht turnen, nicht radfahren, nicht rodeln, nicht schwimmen; dass er oberhalb Linz die Donau über-quert habe, ist ein früh erfundenes Märchen. *schwimmend*

Fast täglich gingen die beiden harmlosen Jungen ca. 5 Uhr auf der Linzer Brücke und hielten Ausschau, bis - sie kam, immer in Begleitung ihrer Mutter. Diese "sie" war ein um zwei Jahre Älteres, auffallend schönes 00017 Mädchen von blondem Typ aus gutem Hause. Sie war Adolfs Ideal: "wenn ich

einmal etwas bin", versicherte er dem Gustl, "werde ich sie unbedingt heiraten, auch dann, wenn sie unterdessen schon verheiratet sein sollte!" Wenn er sich einbildete, das Mädl habe ihm zugelächelt (vielleicht war es ein Auslachen!), schwebte er voll Seligkeit im siebenten Himmel, in die tiefste Hölle der Verzweiflung aber sank er, wenn sie ihn, wie in der Regel, nicht beachtete; da hatte dann der arme Gustl oft einen recht schweren Stand, genau so, wie bei den nicht seltenen Tobsuchtsanfällen Adolfs. Nie brachte er die Schneid auf, dem Mädel seine Zuneigung zu zeigen oder etwa gar eine Silbe mit ihr zu reden. Zugegeben, dass das in der damaligen Zeit und in dem recht spießbürgerlichen Linz nicht gar so leicht war, aber ein richtiger Junge, der für ein Mädel derart schwärmt, findet immer eine Möglichkeit, auch wenn drei Drachen die Angebetete behüten. Adolf war eben ein rechter Traumhahn, wie man auch aus andern Gelegenheiten ersehen kann, gross war er nur im Reden und im Phantasieren und später, wenn andere für ihn die Haut zu Markte trugen.

Im September 1907 ging er mit einem Pack Zeichnungen nach Wien und meldete sich an der Kunstakademie zur Aufnahmeprüfung, fiel natürlich mit Hochglanz durch, in seinem Buch aber weiss er diese Niederlage sofort zu seiner Verherrlichung umzudeuten; die Stelle ist besonders erheitend zu lesen. - Bevor er nach Wien ging, schrieb er seinem Mädel einen Brief, sie solle auf ihn warten, er werde sie bestimmt heiraten. Die Perplexheit des Mädels kann man sich vorstellen, ihre Mutter aber, die den Brief vorher gelesen hatte, dürfte sofort erkannt haben, dass es sich da nur um einen Schreiber handeln könne, bei dem es irgendwo piepte, es unterblieb daher das ansonsten bei derartiger Gelegenheit übliche häusliche Donnerwetter. - Dem Gustl sagte er von diesem Brief nichts!

In Wien hatte er nun nichts mehr zu suchen, blieb aber doch dort und hatte als Zimmerherr bei der verhutzelten Polin Zakreys, selbstverständlich eine empfindliche finanzielle Belastung für seine Mutter, die damals bereits schwer krank war. Am 21. Dezember 1907 starb sie, er war in der allerletzten Zeit bei ihr. Diese für ihn traurigen Wochen verbrachte er in Linz und wusste während dieser Zeit die Eltern Gustls zu überreden, dass sie ihren Sohn nach Wien an das Konservatorium schickten; nun wohnten und schliefen die beiden Freunde in dem Zimmer der Polin.

Gearbeitet hat er in dieser Zeit nichts! So versichert sein Freund Gustl, und es wird dies durch die vorhandenen Briefe und Karten bestätigt, er schlief in den langen Vormittag hinein, wobei er unter sich im Bett die Hose schön ausgebreitet liegen hatte, damit sie die Bügelfalte nicht verliert. An den Nachmittagen, da Gustl auf dem Leihklavier üben musste, ging er oft hinaus zur Gloriette, fütterte dort Vögel und Eichkätzchen und las nebenbei in irgendeinem Buch. Jeden Abend ~~gänzlich~~ gingen beide ins Theater, manchmal auch in ein Konzert und bis in die späten Nachtstunden deklamierte Adolf dem Gustl seine Phantasien. Das war der "Wiener Hilfsarbeiter" Hitler!

- Wie er das finanziell durchhalten konnte? Ganz einfach! Er bezog, wie

schon erwähnt, monatlich 25 K Waisenrente, ausserdem erhielt er nach dem Tode seiner Mutter sein väterliches Erbteil ausgefolgt im Nennbetrage von 652 K, mit Zinseszinsen rund 700 K. Da konnte er sich diese Lebensführung leicht leisten. Dabei war er ansonsten sparsam, rauchte nicht, trank nur Milch, ja er war geradezu knackerig, er hungerte wirklich. - In seinem Buch schreibt er: "Die geringen väterlichen Mittel waren durch die schwere Krankheit der Mutter zum grossen Teil verbraucht worden." Sogar auch das glaubte man ihm, hat ihn zweifellos sogar darob bedauert, obwohl man doch wirklich nicht juristisch gebildet zu sein braucht, um zu wissen, dass dies glatt unmöglich war! Das väterliche Erbteil musste den Kindern mündelsicher angelegt und erhalten bleiben, durfte ihnen vor Vollendung des 18. Lebensjahres nicht ausbezahlt werden, darüber wachte das Vormundschaftsgericht, es hätte zur Bezahlung der Krankheitskosten für die Mutter selbst dann nicht verwendet werden können, wenn die Mutter dessen bedurft hätte, was aber bei Frau Hilfer nicht zutraf, denn diese vollkommen anspruchelose Frau bezog eine Witwenpension von monatlich 100 K, dazu einen monatlichen Erziehungsbeitrag von 40 K für ihre beiden Kinder Adolf und Paula. Sie hat auch ganz bestimmt den ihr verbleibenden Erlös vom Hausverkauf im Betrage von 5000 K in den zwei Jahren nicht verbraucht, es muss noch Bargeld vorhanden gewesen sein, was man ~~allerdings~~ nicht nachweisen kann, weil sie es kurz vor ihrem Tode ihrem Liebling Adolf zusteckte. Man räume doch endlich auf mit dem blöden Märchen, dass Hitler eine traurige und entbehrungsreiche Jugend hatte! Hunderttausende junger Leute hatten - und haben - nicht einmal annähernd eine derart schöne und sorglose Jugend wie Hitler/ bis zu seinem 20. Lebensjahr!

Von seinem zweiten Wiener Jahr an ging es allerdings ziemlich rapid ~~it~~ ihm abwärts; er liess den Gustl im Stich und tauchte in der Zweimillionenstadt unter, trieb sich alsbald in Obdachlosenheimen herum, seine Gewandung wurde immer zerlumpter, der Hunger schaute ihm aus den Augen, er stellte sich bei den barmherzigen Schwestern in der Gumpendorferstrasse um die Klostersuppe an. Er lernte im Obdachlosenheim einen gewissen Hanisch, einen Toppelbruder, der unter falschem Namen lebte, kennen, dieser brachte ihn in das Männerheim in der Meldemannstrasse und machte auch gegen 50 prozentige Gewinnbeteiligung seinen sog. Bilderverkäufer. In diesem Männerheim wohnten vorübergehend auch ganz Solide, zum grösseren Teil aber recht zweifelhaft Gestalten; dort dürfte ihn auch der erwähnte Greiner flüchtig kennen gelernt haben.

Dass es ihm in München womöglich noch schlechter ging, ersieht man aus einem Schreiben des dortigen öst. Konsulates; danach muss Hitler zur Zeit seiner erzwungenen Stellung einen geradezu erbarmungswürdigen Eindruck gemacht haben.

Sein Schwager Raubal nannte ihn immer nur "Taugenichts", man kann

ihn aber trotzdem nicht einfach als Taugenichts abtun, denn ein richtiger Taugenichts stiehlt lieber, bevor er hungert und wie eine Vogelscheuche gekleidet herumgeht; gestohlen hat Adolf nichts, er hatte nie mit der Polizei zu tun ausser in seiner Angelegenheit, er war auch immer polizeilich gemeldet.

Seinem Linzer Mädel, das nichts von ihm wusste, blieb er treu, in Gedanken, Worten und in der Tat; er schaute keine andere an; später in seiner zerlumpten Gewandung hätte allerdings auch ihn kaum eine angeschaut.-Mit Vorliebe predigte er seinem Gustl über die sexuelle Verderbtheit der Welt und die Schlechtigkeit der Weiber im allgemeinen und der Wienerinnen im besondern, von welchen Dingen er ebenso viel wusste wie die Kuh vom Sonntag. Auch in seinem Buch gefällt er sich in der Rolle des Sittenpredigers, nur schiebt er dort die Unsittlichkeit nur den Juden in die Schuhe.

Von seinem Judenhass ist während seiner Linzer und Wiener Zeit kaum eine Spur zu entdecken, wenn man paar Nebensächlichkeiten nicht aufbauschen will. Sein Linzer Mädel trug einen typisch jüdischen Namen, wurde deshalb auch vielfach für eine Jüdin gehalten; er konnte unmöglich wissen, dass sie keine war, trotzdem blieb sie sein Ideal auch noch über seine Wiener Zeit.- Dem jüdischen Hausarzt seiner Mutter, dem auch mir noch gut bekannten Dr. Bloch, sandte er aus Wien etliche selbstgemalte Bildchen und bedankte sich brieflich in herzlichen Worten für die je 20 K, mit denen sich Dr. Bloch jedesmal revanchierte. Er hatte dann 30 Jahre später gehofft, dass ihn diese Briefe wenigstens davor retten würden, seine öst. Heimat verlassen zu müssen, zumal er ja auch schon ein alter Mann sei, vergeblich; die Gestapo nahm ihm Briefe und Bilder brutal ab, und Hitler, obwohl er persönlich unterrichtet wurde, griff nicht ein; Dankbarkeit kannte weder der Politiker noch der junge Hitler.- Natürlich wird man zur damaligen antisemitischen Lueger-Zeit im Männerheim auch über die Juden geschimpft haben, so wie über den Kaiser und den Papst und über jeden, der nicht so dumm war, diesen fragwürdigen Elementen, die alle ohne Arbeit gut leben wollten, seine Briefftasche anzubieten. Diese geistreichen Gespräche im Männerheim bildeten dann später Grundlage und Gerippe für seine politischen Reden, deren Niederschlag sein Buch ist.

Das Militär interessierte ihn nie auch nur im geringsten. Die Offiziere hasste er vom Grund seiner Seele, nannte sie nur "Hohlköpfe" und "Tagdiebe"; am meisten entrüstete er sich darüber, dass sie im Theater bloss 20 Heller zu bezahlen hatten, während ihn der gleichwertige Platz 2 K kostete; "verstehen ohnehin nichts von Kunst", schimpfte er, "gehen bloss ins Theater um zu flirten und junge Frauen zu verführen!"

Seinen Charakter könnte man selbst bei grösstem Wohlwollen unmöglich als schön bezeichnen. Er war ein krasser Egoist, kannte keine Liebe

als nur zu sich selbst. Von seinen beiden Schwestern mochte er keine, am wenigsten die um 7 Jahre jüngere Paula; er schämte sich nicht, die Waisenrente, auf die Paula zumindest moralischen Anspruch hatte, selbst einzustecken; es freute mich, als es mir endlich gelang, das Märchen, er habe auf seinen Rentenanteil zugunsten der Paula verzichtet, durch ein gerichtliches Dokument widerlegen zu können. + Den Gustl, der jedes alterliche "Fresspaket", das aus Linz kam, redlich mit ihm teilte, liess er Knall und Fall, ohne dass es den geringsten Zwist gegeben hätte, stehen, so als ob er ihn überhaupt nie gekannt hätte. - Seiner keineswegs mit Glücksgütern gesegneten Tante Johanna in Spital bei Weitra, log er vor, er besuche die Kunstakademie und wusste ihr auf diese Weise grössere Beträge zu entlocken. - Von seiner Mutter schreibt er: "ich habe sie geliebt." Das glaubte ich ihm sehr lange, Gustl glaubt es noch heute; wenn man aber sieht, dass er rein gar nichts tat, um seiner Mutter, die gar alles für ihn opferte, durch bisschen bessere Zeugnisse eine kleine Freude zu bereiten, ihre bange Sorge um seine Zukunft etwas zu erleichtern, sie auch finanziell etwas zu entlasten, sondern ihr buchstäblich bis zu ihrem letzten Atemzug auf der Tasche lag: so ein Junge brühte sich nicht mit seiner Liebe zur Mutter! Auch diese Liebe war nichts weiter als Selbstliebe.

Er verfügte über ein fabelhaft gutes Gedächtnis. - Auffallend ist, dass er als Kind vom Land - und auch Linz war damals eine recht ländliche Stadt - nicht die geringste Spur von Naturverbundenheit aufweist: ein schönes Plätzchen, an denen die Umgebung von Linz nicht arm ist, empfand er wohl als schön, sofort aber phantasierte er, wie man dieses Plätzchen baulich ausgestalten (in Wirklichkeit verunstalten) könnte: er zeichnete auch nie eine Blume oder Tiere, höchstens Drachenköpfe; dass er aber als Bub Tiere gequält und gemartert habe, ist bloss ein gehässiges Märchen. - Staunen muss man über seine Virtuosität, mit der er es schon in jungen Jahren verstand, die Schwächen seiner Mitmenschen, ihr Nichtwissen, ihre gutmütige und denkfaule Leichtgläubigkeit und ihr Mitleid in seinen eigenen Vorteil umzumünzen, ohne dass man ihn deshalb einfach als Betrüger bezeichnen könnte; er glaubte anscheinend selber, was er sagte. In dieser Virtuosität dürfte die eigentliche Stärke des späteren Politikers Hitler gelegen haben. Man hüte sich aber, darin etwa einen satanischen Zug erblicken zu wollen, das ist im Gegenteil etwas recht Menschliches; schon das Kleinkind versteht es ausgezeichnet, die Schwäche der Mutter zu seinem Vorteil auszunützen.

Gustl wurde religiös erzogen; als ich ihn einmal fragte: "Wie stellte sich denn Adolf zur Religion?", schwieg er zunächst dann sagte er etwas gepresst: "Er nannte sich zwar nie Atheist, aber er war es!" - Wenn man das Wort "Atheist" in dem Sinne nimmt, dass Hitler schon in der Jugend

keinerlei Beziehung zu Religion und Kirche hatte, dürfte der Ausspruch Gustls stimmen.

Das ist im grossen Umriss das wahrheitsgetreue Bild des jungen Hitler, also rein gar nichts Satanisches, ein kleiner, phantastischer und etwas infantiler Neurotiker, an sich ganz uninteressant; sein Vater ist interessanter.

Christus sagte: "Richtet nicht!" - Was ich hier nach bestem Wissen und Gewissen geschrieben habe, soll beileibe kein Richterspruch über die Gesamtpersönlichkeit Hitler sein! Wir Menschen können doch überhaupt nur Tatsachen, also äussere Erscheinungen, feststellen; diese kann man loben oder verurteilen; auf Grund solcher Tatsachen kann man auch auf gewisse Eigenschaften schliessen und, wenn man sich vor Schaden bewahren will, wird man sich mit einem derartigen Menschen nicht weiter einlassen, der Blick in das Innere aber, aus dem diese äusseren Erscheinungen hervorspriessen, bleibt uns Menschenkindern verborgen, und ohne diesen Blick auf "Herz und Nieren", wie schon die Alten vor zweitausend Jahren sagten, gibt es kein gerechtes Urteil über eine Gesamtpersönlichkeit!

Bei der Beurteilung Hitlers darf man vor allem nicht übersehen, dass er ein Kind der Inzucht war; sein damals schon alternder Vater und die junge Mutter waren im zweiten und dritten Grad verwandt. Die Kirche hegt seit jeher Bedenken gegen eine Ehe bei so naher Verwandtschaft, und die moderne Medizin sieht da ebenfalls bei gewissen Voraussetzungen gewisse Gefahren, aber kein Mediziner vermag klaren Aufschluss zu geben über die Wirkung dieser Inzucht im Falle Hitler.

Und dann: bei Hitler mischten sich tschechisches und deutsches Blut und wahrscheinlich auch jüdisches. Sollte diese Mischung rein gar keine Wirkung ausgelöst haben? Aber welche, darüber wissen wir gar nichts!

Und noch ein Umstand: wenn man sich intensiver mit dem Entwicklungsgang Hitlers befasst, glaubt man des öfteren direkt mit den Händen jene geheimnisvolle Macht fassen zu können, die der Orientale Kismet nennt, und worin der gläubige Christenmensch das Walten der göttlichen Vor-sehung erblickt, eine Macht, von der die Philosophen und Mediziner nichts und die Theologen nur wenig Positives wissen.

Über die Mitarbeiter Hitlers ist man in Nürnberg zu Gericht gessen, das Urteil über Hitler behielt der Herrgott selbst sich vor!

Sicher ist: Hitler wäre nie der "Teufel" geworden, hätte nicht Dummheit und Feigheit und Selbstsucht der Menschen ihn zum Gott gemacht! Je tatkräftiger man diese drei Laster bekämpft, schon in den Schulen, umso erfolgreicher kämpft man gegen eine Wiederholung des Hitlerismus!

Im Falle der Veröffentlichung dieses Elaborates, gleichgiltig wo, müsste unbedingt an den Kopf der Vermerk kommen: "Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Einvernehmung mit dem Verfasser!"

00022

F. Jetzinger

Sachlich-kritische
Bemerkungen zu dem Buch:
Görlitz-Quint, Adolf Hitler
Eine Biographie.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. F. Jetzinger, Linz/Donau.

(Näheres im Institut für Zeitgeschichte, München.)

Sachlich-kritische Bemerkungen zu dem Buch:

W. Görlich-H. Quint, "Adolf Hitler, Eine Biographie".

Steingrüben-Verlag, Stuttgart, 1952.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie jegliche sonstige Verwertung nur nach Einvernehmen mit dem Verfasser!

Im Nachfolgenden wird das Buch kurz mit Qu bezeichnet.

Buchseite 1. Der erste Satz des Buches Qu lautet: "Am 6. Juni des Jahres 1876 erschien auf dem Notariat in Weitra (Nied. Öst.) ein 84 Jahre alter ehemaliger Müllergeselle namens Johann Georg Hiedler und gab in Gegenwart von drei Zeugen namens Rameder, Breiteneder und Pautsch eine Erklärung ab." - - Schwer möglich, denn der Müllergeselle Joh. G. Hiedler ist am 9. Febr. 1857 im Alter von 65 Jahren an Schlagfluss gestorben! Auch in Österreich pflegen Tote nicht mehr zum Notar zu gehen! - Sollten aber die beiden Verfasser des Buches nun die Ausrede gebrauchen, sie hätten sich da "selbstverständlich" nur in der Person geirrt, hätten den Bruder des Genannten gemeint, den Johann Nepomuk Hüttler, so stimmt auch das nicht, denn dieser Nepomuk war damals 69 Jahre alt, nicht Müllergeselle, sondern Bauer in Spital 36, von den drei Zeugen hiess der eine nicht Rameder, sondern Romeder, der andere nicht Pautsch, sondern Paukh, und vor allem: dieser Nepomuk ging nicht zum Notar, sondern direkt zum Pfarrer, aber auch nicht in Weitra, sondern ~~sondern~~ in dem relativ weit entfernten Döllersheim, das in einem ganz andern politischen Bezirk lag!

Das Datum 6. Juni ist frei erfunden; es war wohl im Jahre 1876, aber wohl erst im Herbst, das genaue Datum ist unbekannt! - Für einen einzigen Satz wahrlich an nachweisbaren Unrichtigkeiten genug!

Der zweite Satz des Buches Qu lautet: "Entsprechend dieser Erklärung war der am 17. Juni 1837 in Stones als uneheliches Kind der Dienstmagd Anna Maria Schicklgruber geborene kaiserlich-königliche Zellamtsoffizial Alois Schickelgruber sein und der besagten Magd, die er 1842 geheiratet hatte, leiblicher Sohn." - - Wie konnte dieser Joh. G. Hiedler so etwas erklären, er war doch, als er diese angebliche Erklärung abgab, schon fast 20 Jahre tot! - Sein Bruder aber konnte diese Erklärung nicht abgeben, denn er hatte die Schicklgruber nie geheiratet, war überhaupt nur mit einer einzigen Frau verheiratet, die aber nicht Schicklgruber hiess! - Der genannte Alois ist nicht am 17., sondern am 7. Juni geboren! - Die Schicklgruber, die ein uneheliches Kind hatte und 5 Jahre nach der Geburt dieses Kindes den Joh. G. Hiedler heiratete, hiess nicht Anna Maria (Annamirl), sondern Maria Anna (Mariandl)! Die Annamirl war ihre um ein

Jahr ältere Schwester, die dann später als wohlbestallte Bäuerin starb und nie etwas mit einem Hitlerischen zu tun hatte! - Dass die Mariandl Schicklgruber, also die Mutter des Adolf Alois, Dienstmagd gewesen sei, ist eine rein willkürliche Annahme, durch nichts beweisbar, sie konnte ebenso gut zuerst als Dienstmädchen und dann als Köchin bei einer Herrschaft im Dienst gestanden haben, und diese Herrschaft konnte ebenso gut jüdisch gewesen sein! So scheint es sich auch tatsächlich verhalten zu haben; beweisen kann man das vorläufig (!!) allerdings noch nicht, noch weniger aber kann man beweisen, dass sie Dienstmagd bei einem Bauern gewesen sei. - Für diesen zweiten Satz wieder hinreichend genug Irrtümer!

Dritter Satz des Buches Qu: "Das Notariat reichte die Legitimierungsakte an das zuständige Pfarramt in Döllersheim ein, wo 1842 die Trauung Hiedlers mit der Schicklgruber stattgefunden hatte." - Der Ort der Trauung ist für eine Legitimierung nicht massgebend, sondern der Ort der Geburt des zu legitimierenden Kindes, die Autoren haben uns aber bisher nur verraten, dass die Geburt in Strones erfolgte! - Das Notariat reichte gar nichts ein, konnte gar nichts einreichen, erstens weil dort keine Erklärung vorlag, die wurde bloss von den Verfassern des Buches erfunden, zweitens weil ein Notar mit Legitimierungsangelegenheiten wie in dem vorliegenden, ^{Falle} nichts zu tun hatte. Für eine Legitimierung, wenn mindestens einer der beiden Elternteile noch lebte, war das Pfarramt als Matrikenführerin zuständig, wenn beide Elternteile schon tot waren, wie im Falle des Alois Schicklgruber, konnte rechtmässig weder ein Pfarramt noch eine politische Bezirksbehörde (Bezirkshauptmannschaft) eine Legitimierung durchführen, da gab es bloss noch ein zivilgerichtliches Verfahren! So war es durch Gesetze, die damals schon längst bestanden und eingebürgert waren, geregelt; wer sich darüber näher informieren will, der schlage im alten Mayrhofer, Handbuch für den politischen Verwaltungsdienst, Aufl. 5, Bd 2, Seite 1173 ff nach! - Es mag ja für Reichsdeutsche nicht gar so leicht sein, sich in diese Rechtslage einzufinden, aber es zwingt sie ja niemand, darüber zu schreiben, wenn sie es aber tun, erfordert es das historische Gewissen, es wahrheitsgetreu darzustellen und nicht einfach zu phantasieren! Übrigens dürfte die Rechtslage nach den reichsdeutschen Gesetzen eine ganz ähnliche gewesen sein. -

Etwas weiter unten heisst es in dem Buch, dass die ganze Geschichte voller ungeklärter Fragen ist; nein! Das Wesen an dieser sogenannten Legitimierung liegt klar, nur für die Autoren des Buches mag es unklar sein, weil sie sich um die unterdessen längst vorliegenden Dokumente nicht kümmerten!

Ich kann mich im Folgenden viel kürzer fassen; und mich nur auf die Berichtigung der grössten Irrtümer beschränken; die angeführten Beispiele beweisen zur Genüge, wie kritiklos und leichtfertig und apodiktisch

in diesem Buche Dinge behauptet werden, die auch nicht annähernd stimmen.

Buchseite 2. - Die vorhin erwähnte Kindesmutter, also die Grossmutter Adolfs, stammte nicht aus Spital! - Uneheliche Geburten in so kleinen Landorten waren gerade in der damaligen Zeit sogar sehr selten (siehe die Statistiken und die Kirchenbücher!), eine uneheliche Mutter bildete damals einen Stein des Anstosses für jedermann, ihr Los war bitter hart! "Probiernächte", wie es das Buch leichtfertig nennt, bildeten keinen österreichischen und wahrscheinlich auch keinen bayrischen Brauch! - In der Geburtsurkunde ist der Vater keineswegs als "unbekannt" vermerkt! Die Verfasser haben sich also nicht einmal diese Geburtsurkunde angesehen, aber zu schreiben wagen sie darüber! - Ein glatter Unsinn! Der Johann G. Hiedler liess doch überhaupt keine Legitimierung vornehmen, er war ja zur Zeit, da diese per nefas vorgenommen wurde, schon 20 Jahre tot! Wenn es so gewesen wäre, wie es im Buche dargestellt ist, könnte man doch überhaupt die Legitimität nicht bezweifeln, ohne den Joh. G. Hiedler der Lüge zu zeihen, trotzdem bezweifelt das Buch diese Vaterschaft! - Dass der Nepomuk der wirkliche Vater gewesen wäre, ist eine dumme Erfindung, die meines Wissens zum ersten Mal der famose Orr (siehe Münchner Revue) ausposaunte. - Die "jüdische Version" ist vorläufig (!!) noch nicht streng beweisbar!

Buchseite 18: "Alois Schicklgruber, der Vater Hitlers, wuchs nach dem frühen Tode der Mutter in der Obhut seines Onkels Johann Nep. Hüttler in Spital auf." - Das ist auch meine Ansicht, aber es gibt dafür keinen Beweis, man darf es daher auch nicht so apodiktisch behaupten! Der Bub konnte auch bei seinem Taufpaten Trummelschlager aufgewachsen sein oder bei dem verwandten Lehrer Prinz oder bei einem aus der zahlreichen Verwandtschaft der Mutter, also nicht in Spital. - Dass der Bub bei einem "gewissen Ledermüller, einem Verwandten der Pölzls, deren Sohn wiederum eine Tochter Johann Nepomuk Hüttlers ehelichte, das Schuhmacherhandwerk lernte, ist eine ganz konfuse Erfindung; es scheint überhaupt nur ein einziger Ledermüller auf und der war Bauer, nicht Schuhmacher; von Johann Nep. Hüttler blieben nur zwei Töchter am Leben, die eine heiratete den Josef Romeder, die andere den Sailer, bleibt also für einen Ledermüller nichts mehr übrig! - Ganz falsch, dass Alois Schicklgruber 1864 provisorischer Amtsassistent in Braunau wurde, wie das Buch Qu sagt; damals wurde er erst vom Finanzwachdienst zum Zolldienst übernommen, zum Amtsassistenten wurde er erst 1870 ernannt, aber auch noch nicht für Braunau. dorthin kam er erst 1875! Die von mir angeführten Daten stammen aus dem Verordnungsblatt des öst. Finanzministeriums, sind also sicher verlässlicher als die Traumbuchdaten des Buches Qu! - Auch ist es falsch, dass Schicklgruber i. J. 1864 zum ersten Mal geheiratet habe; die Heirat erfolgte erst 6 Jahre später! Nach Adam Riese war Schicklgruber damals 33 Jahre alt, nicht erst 27, wie das Buch sagt!

Buchseite 19: - Der alte Hitler war mit seiner dritten Frau, der Klara Pölzl, im zweiten und dritten Grad verwandt, es war daher päpstliche Dispens erforderlich, wie das Buch Qu sagt. Auch die Geschichte mit der Hochzeit ist unrichtig: die Trauung erfolgte um 6 Uhr früh, um 7 Uhr ging er schon wieder in den Dienst.

Buchseite 21: - Ein blanker Unsinn ist, dass Hitler von Braunau weg nach Gross-Schönau versetzt worden sei. Was hätte denn in diesem Nest mitten im Waldviertel, wo es weit und breit keine Zollgrenze gab, tun sollen? Das wäre doch auch für Hitler eine Strafversetzung mit Gehaltskürzung gewesen, wovon aber der auch heute noch erhaltene Personalakt Hitlers nichts weiss. - Die Geschichte mit dem Hofgut in Wörnharts ist mehr als fraglich.

Buchseite 25: - Volla vier Seiten eine ganz überflüssige Geschichtsbe-trachtung, in keiner Beziehung zu Hitler, geschrieben von einem, der die damaligen Verhältnisse in Österreich überhaupt nicht kennt.

Buchseite 29: - Dass der alte Hitler zu Hause "schrecklich grob gewesen sei und den Buben geschlagen habe", wird von Vormund Mayrhofer und von einer noch heute lebenden intimen Schulfreundin der Angela aus der Leondinger Zeit kategorisch in Abrede gestellt, und das Buch Qu dürfte dafür kaum einen stichhaltigen Beweis erbringen können. - Vollkommen unrichtig ist, dass die Mutter Klara den Buben Adolf ausschickte, um den Vater abends vom Wirtshaus zu holen; das hätte die unterwürfige Klara nie gewagt und auch nicht wagen dürfen; ist auch sachlich unmöglich, denn Hitler ging täglich zum Bürgerabend; dieser begann und beginnt gegen 8 Uhr und dauerte bis gegen 11 Uhr, da lag der Bub längst im Bett. - Umgekehrt, so versichert der Vormund und andere alte Leondinger, ging der Vater oft gegen Abend den Buben suchen, wenn dieser im Übereifer des Spiels nicht rechtzeitig heimfand. - Eine grobe Verleumdung, ganz gleichgiltig, wo die Verfasser sie abgeschrieben, ist es, wenn das Buch behauptet, "oft fand der Knabe den Vater betrunken am Wirtstisch hocken". Ich sprach mit solchen, die den alten Hitler näher kannten, ehemalige Kollegen und andere, auch solche, die mir den alten Hitler als "Grantschern" (mürrischer Mensch) schilderten, aber alle versicherten einhellig: betrunken war er nie! Wer die Einrichtung der Bürgerabende kennt, der weiss: dort wird gesumpert und getrunken,

*
V. nicht blas Sie bisgöflige
2
V. in Zollkammer A

aber nie gesoffen, ein Betrunkenener wurde und wird am Bürgertisch gemieden. Ja, der alte Hitler hat gern getrunken, sein ganzes Leben lang, tagtäglich, so wie ein Grosstahl der Männer in seiner materiellen Position, in Österreich und mindestens ebenso viele in Bayern, aber er hat etwas vertragen, war nie betrunken, war im Gegenteil immer sehr bedacht auf seine „Reputation.“ Ich besitze (in Photokopie) zwei Ansuchen, die der alte Hitler im Alter von 60 Jahren schrieb; wer diese Schriftstücke sieht, braucht kein Graphologe zu sein, um auf den ersten Blick festzustellen: diesen Schreiber kann man unmöglich als Alkoholiker bezeichnen!

Buchseite 31: Der Geschichtspräsident Adolfs, der Dr. L. Pötsch, ist im Buche unrichtig charakterisiert, offensichtlich beeinflusst von dessen Rivale Dr. Huemer. Man muss die Mitschüler Adolfs gesprochen und beide Professoren persönlich gekannt haben, dann kann man sich ein richtiges Urteil bilden!

Buchseite 32: Bei den nationalen Studentenfeiern in der Urfahrer Schiesstätte ("Studentenfelsen") war Adolf nie, gar nie! - Der Zwist mit dem Religionsprofessor F. Schwarz ist, wie mir Adolfs Klassenvortrag Dr. Huemer eindringlich versicherte, ein Märchen! - Im Buche "Mein Kampf" steht, dass der Vater Hitler aus seinem Sohn unbedingt einen Beamten machen wollte; das hat der Politiker Hitler erfunden, um damit seine Lernaufmerksamkeit zu bemänteln, und das Buch Qu betet das nach. Wahr kann es aber schon deshalb nicht sein, weil ihn dann doch der Vater nicht an die Realschule geschickt hätte; der Weg zur Beamtenlaufbahn führte nicht über die Realschule, sondern über das Gymnasium! Der alte Hitler war viel weltaufgeschlossener, als der Politiker Hitler ihn zu einem sehr durchsichtigen Zweck hinstellt. - Im Anschluss an diese Seite bringt das Buch Qu ein Bild des jungen Hitler; der Text dazu lautet: "so viel wir wissen, stammt diese Zeichnung von einem zeichenbegabten Mitschüler in Graz." Da sieht man wieder, wie wenig die Verfasser wissen: das Bild ist eine Federzeichnung, die Adolfs Mitschülerin ^{Stecher} in Steyr ^{verfertigte} fertigte, wo Hitler 1904/05 seine letzte Realschulklasse machte, nachdem man ihm in der Linzer Schule das consilium abeundi (auf gut deutsch den Laufpass) gegeben. Auf Seite 37 steht, Dr. Huemer habe der Mutter Klara empfohlen, ihren Sohn nach Steyr zu geben; er selber stellte mir das energisch in Abrede und wies mir nach, dass er damals auf einer längeren Studienreise in Frankreich war, den Rat also gar nicht hätte geben können.

Buchseite 36: - Der Politiker Hitler schrieb in seinem Buch, er habe im Herbst 1905 sein Studium wegen "seines schweren Lungenleidens" aufgeben müssen. Es ist einwandfrei erwiesen und zwar durch Zeugen, die auch heute noch den jungen Hitler gern haben, dass von einer schweren Erkrankung überhaupt keine Rede sein kann! Das Buch Qu natürlich betet auch ⁰⁰²⁷ diese Behauptung Adolfs kritiklos nach, obwohl die Verfasser dann später

selber gestehen, dass Hitler von einer geradezu erstaunlich robusten Gesundheit war. - Die Stiefschwester Angela heiratete nicht erst "damals", also zur Zeit seiner angeblich schweren Erkrankung (1905), sondern hatte schon am 14. März 1903 geheiratet.

Buchseite 37f: - In wohltuendem Gegensatz zur Sensationspresse haben die Verfasser des Buches Qu richtig erkannt, dass Hitler nie etwas mit Frauen zu tun hatte; es ist dies ein derart auffallender und - abnormaler! - Zug bei ihm, dass man ihn auch kaum übersehen kann, Trotzdem kann es das Buch nicht unterlassen, ein paar diesbezügliche Mätzchen anzuführen: wer ist "dieser Freund in Wien", dem Hitler erzählt haben soll, beim Kuhmelken sei es mit einer Magd "fast zu etwas gekommen"? Etwa gar der "Freund" Greiner?! Hitler hatte nachweisbar nur einen einzigen Jugendfreund, und den kennen die Verfasser des Buches Qu nicht. - Und wo und wie ist bezeugt, dass Hitler in der allerletzten Zeit in Linz mit einem Mädchen "ging"? Ich erkläre dies so lange als Lüge, bis ein einwandfreier Gegenbeweis erbracht wird! Hitler wäre gar nicht der Hitler, wenn das stimmen würde!

Buchseite 38: - Dass die Mutter Klara das Haus verkaufen musste und dann die Not ihren Einzug im Hitlerischen Hause hielt", ist wilde Phantasie, die nur das Eine beweist, dass die Buchverfasser keine blasse Ahnung von den realen Verhältnissen haben. Es gibt mehrere amtliche Dokumente, die uns auf Heller und Pfennig Auskunft geben über die Vermögenslage der Witwe Hitler; sie stand sich finanziell besser als zu Lebzeiten ihres Mannes, weil dieser ziemlich viel ins Wirtshaus trug. - Man braucht übrigens dazu gar keine Dokumente, in den Gesetzblättern stehen Gehalt und Pension, auch die Witwepension, schwarz auf weiss in schönen Kolonnen verzeichnet, man braucht bloss ein Stückchen Papier und einen Bleistift. Leichter allerdings ist es, wenn man phantasiert und drauflosschreibt in der Annahme, dass es die Leser ohnehin nicht wissen!

Über den so wichtigen Zeitraum von 1905 bis Ende 1907 (die Pubertätsjahre) weiss das Buch gar nichts; darüber steht (klug berechnet!) in "Mein Kampf" nichts und die Gewährsmänner, von denen das Buch Qu abschrieb, wussten auch nichts, aber in einem neu erschienenen Buch möchte man halt doch ganz gern etwas darüber erfahren!

Buchseite 41ff: die Wiener Zeit Hitlers. - Darüber kann ich mich summarisch fassen, die beiden Buchverfasser bringen - genau so wie auf den bisherigen Seiten - nur das, was bereits in andern Büchern unter aller Kritik schlecht bereits gebracht wurde. Die Verfasser gaben sich nicht einmal so viel Mühe, um festzustellen, wie lange Hitler in Wien war. In geradezu erstaunlicher Seelenruhe schreiben sie einfach aus "Mein Kampf" ab, dass Hitler im Frühjahr 1912 Wien verlassen habe, obwohl sie doch im München ganz leicht hätten feststellen können, von wann an er dort gemeldet war! 00028

Die Waisenrente (Waisenpension) betrug nicht 35 K, sondern 50 K; das ist durch mehrere Dokumente einwandfrei belegt, kann aber ebenso aus den Gesetzblättern errechnet werden. - Das Gesuch um diese Waisenrente (Photokopie Buchseite 49) ist keineswegs das früheste Zeugnis für die Handschrift Hitlers; es existieren noch vier Ansichtskarten, die Adolf von seiner ersten Reise nach Wien (1906) schrieb; diese sind für eine graphologische Charakterisierung sogar wertvoller, weil hier das "Streben nach kanzlistischer Schönheit" fehlt. Sein eigenhändig geschriebener Namenszug findet sich auf einem von ihm gezeichneten Bild aus dem Schuljahr 1903/04. - Die Waisenrente war keineswegs "das einzige bescheidene Kapital", das dem Adolf verblieb; ihm wurde nach dem Tode seiner Mutter das väterliche Erbteil ausbezahlt im Nennbetrage von 652 K, mit Zinseszinsen rund 700 K. Das ist durch ein noch vorhandenes Gerichtsdokument bewiesen! Von diesem Erbteil will das Buch "Mein Kampf" allerdings nicht wissen, dort steht, es sei durch die Krankheit der Mutter aufgezehrt worden, wieder ein Beweis, dass man dem Buch "Mein Kampf" rein gar nichts glauben darf! Das väterliche Erbteil der Kinder hätte für die Krankheit der Mutter selbst dann nicht verwendet werden dürfen, wenn die Mutter dessen bedurft hätte, es musste für die Kinder mündelsicher angelegt bleiben, so nach ~~österr. Recht~~ und zweifellos auch nach reichsdeutschem Recht! - Es ist möglich, dass Vormund Mayrhofer tatsächlich gesagt habe, Adolf hätte auf seinen Anteil an der Waisenrente zugunsten seiner Schwester Paula verzichtet. Man darf bei dieser eventuellen Aussage nicht übersehen, dass Mayrhofer das allgemeine Auskunftsbüro für die vielen Reporter und Frager gewesen ist; er wurde ausgefragt zur Zeit, da man in Hitler nichts als den verkommenen Proleten sehen wollte, ausgefragt, als man in Hitler den menschengewordenen Gott erblickte, und recht brutal ausgefragt, als man nach 1945 in Hitler nur den leibhaftigen Teufel erblickte. Dieser kluge Bauer Mayrhofer, der sich auch heute noch einer erstaunlichen körperlichen und geistigen Frische erfreut, hat mit seinen hellen Augen doch sofort durchschaut, was so ein Frager gerne hören wollte, und wenn er da den Mantel etwas nach dem Wind richtete, wer will ihm das verargen; schliesslich hat ja ein Bauer auch Wichtigeres zu tun, als Auskunftsbüro für naive Fragesteller zu sein. Mir, der ich ihm kein Fremder war, sagte er die Wahrheit und händigte mir zum Beweis ein Gerichtsurteil aus. Danach steht unwiderleglich fest: Hitler hat auf seinen Anteil an der Waisenrente freiwillig nicht verzichtet, er bezog die Rente bis Mai 1911, also bis in sein 23. Lebensjahr; dann allerdings musste er darauf verzichten! Die gegenteilige Aussage der heutigen Paula ändert an diesem dokumentarisch feststehendem Sachverhalt nichts, sie weiss es ja selber nicht!

00029

Das Ergebnis der militärischen Musterung Hitlers ist im Buche Qu unrichtig zitiert; es lautete wörtlich: "zum Waffen- und Hilfsdienst untauglich, zu schwach; waffenunfähig." Natürlich meint Qu auch hier wieder, das

das einstige schwere Lungenleiden (das gar nicht vorhanden war!!) in Verbindung mit den vielen Entbehrungen sei die Ursache dieses Ergebnisses gewesen. Der amtliche Auszug aus der damaligen Stellungsliste ist auch heute noch sogar in zweifacher Ausfertigung erhalten; danach war Hitler zur Zeit der erzwungenen Stellung 175 cm gross. - Qu wirft bei dieser Gelegenheit die ganz interessante Kismet-Frage auf: "was wäre geschehen, wenn Hitler 1914 zu einem österr. Truppenkörper einberufen worden wäre?" Schade, dass Qu diese seine Frage nicht beantwortet!

Auf Seite 80 behauptet das Buch Qu, dem Hitler sei i. J. 1925 die österr. Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Nein! Obwohl über die Frage, ob Hitler auf Grund des Auswanderungspatentes nicht etwa seine Staatsbürgerschaft verloren habe, ein volles Jahr lang Akten gewälzt wurden, die heute noch vorhanden sind, wagte die Wiener Regierung keine Entscheidung in dieser Frage, liess sie Monate lang unentschieden. - Am 7. April 1925 richtete Hitler an den Magistrat Linz ein ebenfalls noch erhaltenes Ansuchen, worin er um seine Entlassung aus dem Öst. Staatsverband "bittet". Daraufhin erteilte ihm die zuständige ob. öst. Landesregierung die von ihm erbetene Entlassung, und zwar am 29. April 1925.

Damit ist im Lebensgang Hitlers jener Zeitpunkt erreicht, über den allein ich mir ein Urteil erlauben darf, weil ich nur bis zu diesem Zeitpunkt alle überhaupt erreichbaren Dokumente aufstöberte, sammelte und verarbeitete, nämlich über den jungen Hitler, solange er Österreicher war und sein Leben sich in Österreich abspielte. Über das Leben Hitlers in Deutschland (ab Mai 1913) erlaube ich mir kein Urteil, erstens weil ich als Österreicher keine Möglichkeit hatte, draussen Dokumente aufzusteubern, zweitens weil ich die Verhältnisse in Deutschland aus eigenem Erleben viel zu wenig kenne. - Wie man umgekehrt nahezu auf jeder Seite des Buches Qu sieht, haben die Verfasser des Buches Qu keine blasse Ahnung von den Verhältnissen im damaligen Österreich; sie hätten nur klug gehandelt, wenn sie diese klischeemässigen, überheblichen Urteile über Österreich unterlassen und sich statt dessen bemüht hätten, für die reichsdeutsche Jugendzeit Hitlers ebense zweifelsfrei echte Dokumente und Belege zu sammeln, wie ich es bezüglich seiner österr. Zeit tat! Das schenken sie sich aber vollständig; ohne Dokumente aber gibt es keine historisch einwandfreie Biographie!

Nur noch paar Bemerkungen zu Hitlers Militärzeit, wo er ja noch Österreicher war. - Das Buch Qu übernimmt ohne jegliche Kritik aus "Mein Kampf" das Märchen, Hitler habe am 3. August 1914 ein Immediatgesuch an den bayrischen König um Aufnahme in das bayrische Heer gerichtet, das bereits am nächsten Tage zustimmend erledigt worden sei. Ganz ausgeschlossen! Abgesehen davon, dass kein Immediatgesuch schon am nächsten Tage erledigt war, nicht in München und nicht in Wien und auch nicht in dem ganz "fixen" Berlin, konnte doch Hitler auf legale Weise überhaupt nicht in das deutsche Heer übernommen werden, und die Wittelsbacher Kanzlei

war gegen Habsburg viel zu loyal, um eine derartige Unko~~nk~~rektheit zu begehen. Hitler konnte nur in eine Freiwilligen-Truppe eintreten, wo man es nicht so genau nahm. - Das angebliche Immediatgesuch war weiter nichts als eine höfliche und damals gern gesehene Verbeugung des Politikers Hitler vor dem Hause Wittelsbach!

Über die sog. Feuertaufe Hitlers bei Ypern berichtet das Buch Qu ganz im Sinne von "Mein Kampf", weist auch darauf hin, dass Hitler behauptet, sie hätten damals das Lied "Deutschland über alles" gesungen, während es in der "Geschichte des Regimentes List" richtig heisst, man habe die "Wacht am Rhein" gesungen. Gut, man kann dem Hitler zubilligen, dass er dies unter den verwirrenden Eindrücken der Kampftage verwechselt habe, obwohl ihm die gleiche Verwechslung auch bei einer andern Gelegenheit passierte. Aber Hitler erzählt doch auch an der gleichen Stelle, sie hätten, als "der Kampf Mann gegen Mann entbrannte" (also ein Bajonettkampf!), gesungen. Wir wissen längst, dass die jungen Freiwilligen-Regimenter in Flandern singend in den Kampf zogen, das hat schon der Schweizer Stegemann i. J. 1918 in seiner vierbändigen Kriegsgeschichte berichtet (Unsere wackeren Tiroler taten übrigens das Gleiche!), aber ein Bajonettkampf mit Liederbegleitung, das ist ein Hitlerisches Unikum! Ich fragte eine Reihe von Kämpfern des ersten und zweiten Weltkrieges, aber alle versicherten gleichlautend: "Nein, singen kann man bei einem Bajonettkampf wirklich nicht!" Hitler ~~aber~~ will es gekonnt haben, und das Buch Qu scheint ihm das zu glauben.

Entsprechend dem Buche Qu (Seite 83) erhielt Hitler das Eiserner Kreuz bereits am 2. Dez. 1914, nach andern Berichten aber erhielt er es erst im August 1918. Und soweit ich unterrichtet bin, weiss die "Geschichte des Regiments List" überhaupt nichts davon, während sie das von andern berichtet! Ich bin der letzte, der dem Hitler das Eiserner Kreuz streitig machen will, nur verlässliche Gewissheit möchte man, denn über Hitler wurde derart viel gelogen, zu seinen Gunsten und zu seiner Verunglimpfung, dass man gar alles bezweifeln muss, und wenn Qu das genaue Datum der Auszeichnung angibt, so kann das genau so wahr sein, wie seine Angabe, dass ein Mann, der schon 20 Jahre tot war, noch zum Netar ging!

Und dann diese ganz sonderbare Geschichte mit der Gasvergiftung! (S 96) Im Münchner Prozess sagte Hitler, die eigene Artillerie habe mit Gas geschossen, in "Mein Kampf" war es die britische Artillerie. Und was ist es mit der Krankengeschichte, die angeblich seit 1924 niemals mehr auftauchte? Es genügt doch vollauf, wenn sie vor 1924 bekannt war! Wie war ihr damaliger Wortlaut? Auf die medizinische Erklärung (!), die das Buch Qu bringt, ist kein Mensch neugierig; der Biograph hat Tatsachen zu bringen, diese dann vom medizinischen Standpunkt zu würdigen ist Sache der Mediziner, nicht der Laien, wie die beiden Buchverfasser es sind!

